

Moritz Pfeiffer, Mein Großvater im Krieg 1939–1945. Erinnerungen und Fakten im Vergleich (Schriftenreihe Geschichte und Frieden, Bd. 18), Donat Verlag, Bremen 2012, 216 S., geb., 14,80 €.

Dass hier angezeigte Buch entstand als Magisterarbeit und wurde mit einem Geleitwort von Professor Wolfram Wette und einem Nachwort des Verlegers Helmut Donat gedruckt. Diese doppelte Aufwertung der Studie geschieht mit gutem Recht. Denn Pfeiffers Darstellung hebt sich aus der Literatur heraus, deren Sujet die Recherche nach einem Täter in der Familie ist. Moritz Pfeiffer befragte als Student der Geschichte seinen eigenen Großvater, der unter anderem in der 6. Armee der Wehrmacht im Offiziersrang gekämpft hat. Pfeiffer riskierte damit, sein Bild des „liebvollen“ Großvaters korrigieren zu müssen. Bei der Transkription des Interviews, aber auch schon im Gespräch selber, fielen Pfeiffer Lücken und Unstimmigkeiten in der Erzählung des Großvaters auf. Diese konnte er in einer zweiten Gesprächsrunde nicht mehr ansprechen, da seine Großeltern verstarben. Daher entschied sich Moritz Pfeiffer, in der Familie überlieferte Dokumente zur Klärung heranzuziehen. Zusätzlich verschaffte er sich in der wissenschaftlichen Literatur einen Überblick. Mit diesem Dreischritt: Interview – Sichtung der Familiendokumente – Abgleich mit dem Forschungsstand, rekonstruiert Pfeiffer die einzelnen Lebensabschnitte seines Großvaters. Mit dieser methodischen Arbeitsweise gewinnt er mehr Klarheit als wir sie in manch anderer publizierter Familienrecherche finden, wo fehlerhafte Darstellungen die Lektüre trüben.

Was konnte Moritz Pfeiffer über die Rolle seines Großvaters herausfinden?

In einem ersten Kapitel stellt uns Moritz Pfeiffer seinen Großvater vor, der in einem nationalkonservativen Elternhaus aufwuchs und sich schon früh auf eine militärische Laufbahn festlegte. Im Jahr 1921 geboren wurde er 1933 Jungvolkführer in Wuppertal-Barmen und begrüßte die nationalsozialistische Herrschaft. Den Feldzug in Polen machte der gerade eingezogene Offiziersanwärter noch in der Etappe mit, wo er – wie er erst auf Nachhaken zugab – Kenntnisse von Verbrechen der SS hatte. Diese Kenntnisse will er aber nur vom Hörensagen her erlangt haben. Verblüfft zeigt sich Moritz Pfeiffer vor allem über seines Großvaters „beklagenswerte Unempfänglichkeit für das Leiden der polnischen Zivilbevölkerung“. Nach dem Feldzug in Frankreich zum Leutnant ausgebildet, nahm der Großvater am Russlandfeldzug teil. Der Bericht über diesen Zeitabschnitt steht im Zentrum des Buchs.

Moritz Pfeiffers Interesse gilt hier dem, was sein Großvater nicht konkreter erzählte: nämlich zum einen dem Wissen um den verbrecherischen Charakter des Kriegs. Nur ganz allgemein habe er das Kriegsziel, den Kampf gegen den Bolschewismus, verstanden. Von verbrecherischen Befehlen, die ihm sein Enkel vorhielt, will der zum Bataillonsadjutanten Beförderte keine Kenntnis gehabt haben. Dies sei „wenig glaubhaft“ und weiche stark vom Forschungsstand ab, urteilt Moritz Pfeiffer.

Zum anderen erstaunt Pfeiffer, wie wenig detailliert die Aussagen des Großvaters zu den Kämpfen seiner Einheit waren. Die Dramatik der Kämpfe, Opfer unter den Kameraden oder die eigene Verwundung im September 1942 seien verharmlosend dargestellt, das Kriegsgeschehen „tabuisiert“ worden. Diese Ungenauigkeiten führt Pfeiffer auf zwei Momente zurück: unterdrücktes Wissen um die Kriegsverbrechen der Wehrmacht und Unterdrückung der „Tiefenwahrnehmung“ nach einer schweren Verwundung.

In den folgenden Jahren war sein Großvater nicht mehr frontverwendungsfähig. Moritz Pfeiffer kann nachweisen, dass eine seitens des Großvaters in den Interviews behauptete Distanz zum Glauben an den „Endsieg“ sich in den seit 1943 verfassten Briefen an seine Frau (über deren Anteil wir leider ansonsten wenig erfahren) noch ganz anders darstellt. Pfeiffer konstatiert „versuchte Verharmlosung der eigenen Rolle, Ablehnung von eigener Verantwortung und Schuld und auch konsequente Selbsttäuschung“.

Moritz Pfeiffers Gespräch mit seinem Großvater nahm gegen Ende noch eine überraschende Wendung. Sein Großvater gestand ein, dass sein Bruder nicht nur SS-Freiwilliger gewesen sei, sondern dass er auch in Auschwitz-Birkenau Dienst getan habe. Pfeiffer wertet dies als Anzeichen dafür, dass sein Großvater zur Anerkennung von Schuld gekommen sei. Als Indiz dient ihm auch der Umstand, dass sein Großvater den Familienmitgliedern Uwe Timms „Am Beispiel meines Bruders“, mithin ein Buch, das die Beteiligung Verwandter an Verbrechen ins Zentrum stellt, zu Weihnachten schenkte. Aus den Dokumenten wiederum kann Moritz Pfeiffer den Aufenthalt des Bruders seines Großvaters in Auschwitz nicht nachweisen, belegen kann er jedoch den Dienst in Debica, wo er die Räumung des Ghettos erlebt haben muss. Eine weitere Klärung, ob und wie eine Beteiligung an konkreten Verbrechen vorlag, war Pfeiffer aufgrund der schlechten Forschungslage nicht möglich.

Die Instrumentarien der Geschichtsforschung schöpfte Moritz Pfeiffer also aus. Konnte er auch andere Ambivalenzen, die seine Forschung berühren, auflösen? In deutschen Familien wird Erinnerung auf eine Weise weitergegeben, die durch familiäre Loyalitäten, Erbschaften, Generationenkonflikte und Begriffe wie Familienehre beeinflusst ist. Durch die psychologischen Studien von Gabriele Rosenthal¹, die sozialwissenschaftlichen Forschungen des Teams um Harald Welzer² und die sozialpsychologischen Schriften um Jan Lohl³ ist bekannt, wie Gefühlserbschaften auf die Enkelgeneration wirken.

Zwar reflektiert Moritz Pfeiffer seine eigene Rolle als Interviewer. Er gesteht ein, dass er als Enkel manche kritische Nachfrage unterließ, und bilanziert seine Rolle als Enkel so: „Meine Wahrnehmung der Großeltern als liebende und prägende Oberhäupter der Familie ist durch die Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit nicht getrübt oder gar in Zweifel gezogen worden.“ Pfeiffer hält nämlich seinem Großvater zugute, dass er bestimmte Fragen nie bewusst tabuisierte. Die bei seinem Großvater festgestellten Verdrängungen resultierten, so vermutet Pfeiffer, vielmehr aus traumatischen Erfahrungen wie Verwundung und Gewalt. Positiv rechnet Pfeiffer seinem Großvater auch an, dass die Auskünfte zu seinem Bruder ein verstecktes Eingeständnis von Schuld seien. Auch wenn diese Interpretation richtig sein mag, so hätte doch eine Reflektion, welche Mechanismen der Weitergabe durch die Generationen das Urteil der Enkelgeneration beeinflussen, hier für mehr Erkenntnisgewinn sorgen können.

Moritz Pfeiffers Arbeit entsprang einer seltenen Konstellation: Einen Großvater, der im verbrecherischen Krieg Hitlerdeutschlands begeistert dabei war, werden nur noch Wenige in der Familie haben. Und die Mehrheit derer, die sich zur Recherche nach einem Täter in der Familie aufmachen, findet dazu erst nach dem Tod der Familienangehörigen der Erlebnissgeneration Kraft und Gelegenheit. Weil Moritz Pfeiffer darüber hinaus wichtige Ergebnisse der aktuellen Forschung einbezogen hat, ist eine anregende Studie entstanden.

Thomas Käpernick, Kattendorf

Zitierempfehlung:

Thomas Käpernick: Rezension von: Moritz Pfeiffer, Mein Großvater im Krieg 1939–1945. Erinnerungen und Fakten im Vergleich (Schriftenreihe Geschichte und Frieden, Bd. 18), Donat Verlag, Bremen 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81521>> [17.12.2013].

¹ Gabriele Rosenthal, Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Gießen 1997.

² Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschugnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.

³ Jan Lohl, Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus, Gießen 2010.